

- * **Gespräch** – Heike Mayer hat Ideen für ein starkes Bern 32
- * **Begegnung** – Chantal Camenisch auf Forschungsreise mit Familie 36
- * **Forschung** – Auf heisser Spur bei der Suche nach Leben im All 26

Mai 2018

174

UniPress*



Wie das Reisen das Denken verändert

Wie beeinflusst der Mensch das Klima?
Wie verbreiten sich Pflanzen über die Erde?
Wie erzeugt Zivilisation Barbarei? Und
wie verhält sich aztekische zu griechischer Kunst?
Humboldts Fragen und Erkenntnisse waren
für seine Zeit hochoriginell. Ohne seine Reisen
sind sie undenkbar.

Von Oliver Lubrich

Alexander von Humboldt wurde gefeiert als Weltbürger und als Vordenker der Umweltbewegung, man benannte Schulen und eine Stiftung nach ihm und zuletzt sogar ein neu errichtetes Schloss in Berlin. Aber er wurde auch abgewertet. Der Schriftsteller Daniel Kehlmann bezeichnete ihn als eine «Kreuzung aus Don Quixote und Hindenburg». Zwischen Verehrung und Verurteilung scheint ein dritter Weg angemessen zu sein. Humboldts Schriften sind keineswegs frei von zeitgenössischen Vorstellungen, die wir heute «kolonial» nennen. Aber Denkmuster sind nicht stabil, sie werden herausgefordert. Die Auseinandersetzung mit exotischer Natur und Kultur in Amerika und Asien führte Humboldt zu ungeahnten Erkenntnissen. Wie verändert das Reisen das Denken?

Dass Humboldts Denken nicht festgelegt war, liegt bereits biographisch und historisch nahe. Er wurde fast 90 Jahre alt (1769–1859). Er erlebte drei Revolutionen: die Französische (1789), die hispanoamerikanische (1809–1825) und die deutsche (1848). Er unternahm zwei grosse Expeditionen: nach Amerika (1799–1804) und nach Asien (1829). Aber auch in Europa war er unentwegt unterwegs: auf Forschungsreisen, unter Tage oder in diplomatischer Mission (siehe Karte Seiten 8/9). Seine Mobilität war für seine Zeit aussergewöhnlich – und sie war nicht nur eine physische, sondern auch eine intellektuelle. Entsprechend beweglich sind auch seine Werke. In ihnen können wir den Veränderungen folgen, die das Reisen in Humboldts Denken und Schreiben ausgelöst hat.

Die Kunst des Scheiterns

Ein erstes Beispiel: Wie ging Humboldt mit dem Mythos um, der seine berühmteste Episode umgab, die Besteigung des Chimborazo (1802)? Als er den Vulkan in den

Anden, den man für den höchsten Berg der Welt hielt, bis auf rund 5600 Meter bestieg, gelangte Humboldt höher als jemals ein Mensch zuvor. Die Öffentlichkeit erwartete, dass er eine abenteuerliche Erzählung vorlegen würde. Aber diese Erwartung enttäuschte er. Einen Bericht publizierte er erst 35 Jahre später (1837). Der Titel, «Ueber zwei Versuche den Chimborazo zu besteigen», deutet an, dass sein Rekord inzwischen übertroffen worden war. In seinem Text bedient er sich einer Rhetorik ironischer Herabsetzung: Die Episode habe eigentlich «wenig dramatisches Interesse», auch sei sie nur «von geringem wissenschaftlichen Interesse», denn es habe kaum etwas zu sehen gegeben, und die Temperatur habe jener von Lüneburg entsprochen. Der wissenschaftliche Ertrag war hauptsächlich schmerzhaft: Humboldt beschreibt die Symptome der Höhenkrankheit.

Schon das Reisetagebuch zeigt, wie originell Humboldt damit umging, dass er den Aufstieg abbrechen musste. «Wir stiegen sehr hoch», schreibt er hier auf Französisch, «höher als ich erwartet hätte.» Ein Erfolg erschien möglich. «Es kam uns ein Schimmer der Hoffnung, dass wir den Gipfel erreichen könnten. Aber eine grosse Spalte». Im spannendsten Augenblick wird die Schilderung ausgesetzt: «Fortsetzung auf S. 45». Es folgen einige Seiten mit wissenschaftlichen Beobachtungen und das Interview mit einem lokalen Häuptling. Erst dann geht die Geschichte als «Fortsetzung der Reise vom Chimborazo» weiter: «-te setzte unseren Versuchen ein Ende.» Den entscheidenden Satz, der den Abbruch des Aufstiegs bedeutet, hat Humboldt also unterbrochen: «Mais une grande Cre-...» «...-vasse mit fin à nos tentatives.» So hat er nicht nur fast buchstäblich einen *Cliffhanger* erzeugt. Er hat die «Spalte», die

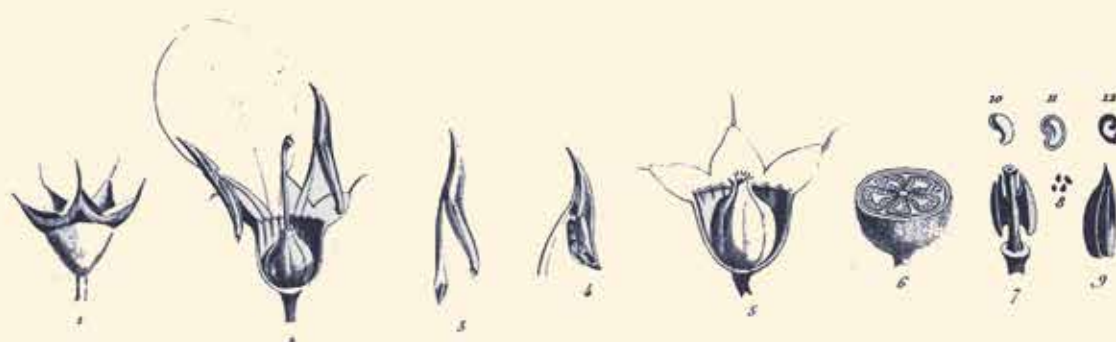
ihn zur Umkehr zwang, im Text vorgeführt. Und er hat sie zugleich ausgefüllt, nämlich mit seinen Forschungsergebnissen. Das heisst, er hat das Scheitern wissenschaftlich und künstlerisch kompensiert.

Kunst können auch die anderen

Ein zweites Beispiel: Wie bewertet Humboldt die Ästhetik indigener Kunstwerke? In seinem illustrierten Reisewerk *Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes de l'Amérique* geht er der Frage nach: Sind indigene Artefakte Kunst, sind sie ästhetisch? In seiner Einführung beantwortet er diese Frage negativ. Es gebe «zwei sehr unterschiedliche Weisen, archäologische Funde zu betrachten: als «Kunstwerke» oder als «historische Zeugnisse». Kunst sind für ihn die griechischen «Meisterwerke», die er mit den Begriffen «Harmonie», «Schönheit» und «Genie» beschreibt. Bloss historische Zeugnisse seien hingegen die «unförmigen» und «bizarren» Werke der eingeborenen Völker. Johann Joachim Winckelmanns klassizistische Theorie von der Überlegenheit griechischer Kunst scheint einen eurozentrischen Massstab zu bilden, mit dem sich ausser-europäische Zeugnisse abwerten lassen.

In der Einleitung jedoch («Introduction»), die er dieser Einführung vorangestellt hat, bezeichnet Humboldt die Werke der Indigenen von vornherein als «Kunst», er stellt «Analogien zwischen den Bewohnern beider Hemisphären» fest und entfaltet eine polyzentrische Kulturtheorie. Er bekennt, «überrascht» zu sein, dass er «in einer Welt, die wir die neue nennen», eigene «antike Einrichtungen» gesehen habe. Keineswegs sei «der Aufmerksamkeit unwürdig, was von dem Stil abweicht, von

Das alte Denken: Jede Pflanze wird isoliert betrachtet und dokumentiert. Hier die *Rhexia speciosa* (Schöne Rherie).



RHEXIA speciosa .

dem die Griechen uns unnachahmliche Vorbilder hinterlassen haben». Schliesslich zieht er eine selbstkritische Schlussfolgerung: «Die Mexikaner und die Peruaner dürfen keinesfalls» – wie er selbst es getan hat – «nach Prinzipien aus der Geschichte der Völker, die unsere Bildung unablässig in uns wachruft, beurteilt werden.»

Wie ist dieser Widerspruch zwischen *Einführung* und *Einleitung* zu erklären? Die Lösung liegt in der Chronologie. Die *Einführung* ist datiert auf 1810, die *Einleitung* auf 1813. Die beiden Texte entstanden am Beginn und am Ende der Arbeit an diesem Reisewerk. Eigentlich handelt es sich also um Vorwort und Nachwort – oder, naturwissenschaftlich betrachtet, um die Anlage und die Auswertung eines Experiments. Durch die Untersuchung, die den Hauptteil bildet, hat Humboldt seine eigene Hypothese falsifiziert. Das Reisen hat sein Denken verändert. Dieser Prozess scheint ihm jedoch nicht vollends bewusst geworden zu sein, denn sonst hätte er den abschliessenden Text dem einführenden wohl nicht so widersprüchlich vorangestellt.

Zivilisation erzeugt Barbarei

Ein drittes Beispiel des Umdenkens: Wie reagiert Humboldt auf die Sklaverei? In seinem *Essai politique sur l'île de Cuba* (1826) gibt er zwei gegensätzliche Beschreibungen seiner Ankunft in Havanna. Zunächst lesen wir: «Der Anblick von Havanna, an der Einfahrt des Hafens, ist einer der heitersten und malerischsten, deren man sich an den Küsten des äquinoktialen Amerika nördlich des Äquators erfreuen kann.» Eine Seite weiter heisst es dann: «Zur Zeit meines Aufenthaltes boten wenige Städte des spanischen Amerika aus Mangel an guter Ordnung einen widerwärtigeren Anblick.» Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Die begeisterte Schilderung bezieht sich auf die Natur des «äquinoktialen», die angewiderte Beschreibung auf die Politik des «spanischen» Amerika. Was zwischen beiden liegt, ist die Erfahrung der Sklaverei: Ausgerechnet in Havanna, einer besonders «zivilisierten» Stadt der spanischen Kolonien, deren Archi-

tektur an Spanien und Italien erinnert, werden in aller Öffentlichkeit Menschen verkauft. Als Konsequenz dieser Erfahrung wird Humboldts Sprache doppelsinnig. Die Schlüsselbegriffe seines aufklärerischen und ästhetischen Denkens nehmen neue Bedeutungen an: Ein «tableau» ist nicht mehr ein «Naturgemälde», sondern eine «Tabelle», in der die Anzahl der eingeführten Sklaven verzeichnet wird; «liberté» nicht mehr die Freiheit der Individuen, sondern die des Sklavenhandels; «droit» nicht mehr das Recht, sondern der Einfuhrzoll; «intérêt» nicht mehr das wissenschaftliche Interesse, sondern die Rendite; «progrès» nicht mehr der Fortschritt, sondern der Anstieg der Zinsen. Kuba ist Humboldts Reich der Ambivalenz. Der Schock der Sklaverei lässt ihn die Dialektik der Aufklärung erkennen: Zivilisation erzeugt Barbarei.

Botanik in Bewegung

Das vierte Beispiel: Wie verändert das Erlebnis tropischer Natur die Pflanzenwissenschaft? Als Botaniker stand Humboldt zwischen Carl von Linné und Charles Darwin, zwischen Klassifikation und Evolution. Zur Botanik klassischen Typs, dem Linnéschen System, trugen er und seine Mitarbeiter durchaus noch bei, indem sie zahlreiche «neue» Arten dokumentierten – jede für sich, ohne Kontext. Seine Werke enthalten mehr als 1200 Abbildungen einzelner Pflanzen, wie zum Beispiel die *Rhexia speciosa* auf Tafel 4 des zweiten Bandes der *Monographie des Melastomacées* (1806 bis 1823) – in diesem Heft abgebildet auf Seite 11. Im Verlauf der Reise jedoch entwickelte Humboldt ein neues Paradigma, das er in seinem *Essai sur la géographie des plantes* (1807) programmatisch entfaltete: Pflanzen sollten nicht mehr isoliert betrachtet, sondern in ihrer natürlichen Umwelt aufgefasst werden.

Humboldt setzte die Botanik in Bewegung: indem er die Pflanzen als Feldforscher studierte und indem er nach ihrer Verteilung über die Erde fragte. Er machte die Botanik zur Migrationslehre und zur Umweltwissenschaft. Seinen informativsten Ausdruck fand dieses neue

Denken im «Naturgemälde der Tropenländer» (1807), Humboldts bekanntester Abbildung – ein Ausschnitt ist auf der Seite rechts unten abgebildet. Auf einem Querschnitt der Anden sind hier die Namen der Pflanzen in ihrer jeweiligen Höhe und Nachbarschaft eingetragen. Eine Reihe von Skalen am Rand informiert über die Umweltbedingungen: Temperatur, Niederschlag, Tiere, Landwirtschaft und so weiter. Diese Technik des pflanzengeographischen Gebirgsprofils hat Humboldt noch mehrfach variiert, unter anderem im Frontispiz der *Nova genera et species plantarum*, «Geographiæ plantarum lineamenta» (1815/1816), wo er den Chimborazo und den Montblanc nebeneinanderstellt, um die unterschiedliche Höhe der Vegetationsstufen und der Schneegrenze vergleichbar zu machen (Bild rechts oben).

Mit seiner Pflanzengeographie vollzieht Humboldt einen Paradigmenwechsel: von der statischen Beschreibung zur dynamischen Entwicklung, von der Naturgeschichte zur Geschichte der Natur. Goethe erkannte die Tragweite des neuen Ansatzes sofort: «Nachdem Linnée ein Alphabet der Pflanzengestalten ausgebildet, und uns ein bequem zu benutzendes Verzeichniß hinterlassen», schrieb er in der Besprechung eines Vortrags von Humboldt bereits 1806, «so thut hier der Mann, dem die über die Erdoberfläche vertheilten Pflanzengestalten in lebendigen Gruppen und Massen gegenwärtig sind, schon vorausseilend den letzten Schritt.» Vorausseilend den letzten Schritt zu einer neuen Wissenschaft, die Ernst Haeckel später mit dem Begriff «Ökologie» bezeichnen wird.

Kontakt: Prof. Dr. Oliver Lubrich,
Institut für Germanistik,
oliver.lubrich@germ.unibe.ch

Das neue Denken: Pflanzen werden in ihrer natürlichen Umwelt verstanden. Hier dargestellt in pflanzengeographischen Gebirgsprofilen.

